

Genealogien

Genealogie als Kultur und als Praxis

Die Geschichte, die die *Neue Zürcher Zeitung* im Februar 2019 zur Lektüre empfahl, war dazu gedacht, den Lesern und Leserinnen unter die Haut zu gehen.¹ Sie handelt von Sarah Ramani Ineichen, die als Baby von Schweizer Eltern adoptiert wurde und später als erwachsene Frau in Sri Lanka nach ihrer leiblichen Mutter suchte. In den 1980er und 1990er Jahren wurden in Sri Lanka tausende Kinder illegal und mit gefälschten Papieren zur Adoption freigegeben. Um die 7.000 Schweizer Paare sollen in jener Zeit ein Baby aus dem Inselstaat adoptiert haben. Viele, wie Sarah Ramani Ineichen, suchen noch heute ihre Eltern, in erster Linie ihre Mütter, stoßen aber auf falsche Namen, treffen auf Spuren, die ins Leere führen. Die Affäre hat in der Schweiz einen Skandal ausgelöst, die Schweizer Regierung musste sich offiziell für die Verfehlungen entschuldigen. Inzwischen haben wir medial von zahlreichen ähnlichen Skandalen erfahren, bei denen Kinder den Eltern entzogen und verschiedenen Erziehungs- bzw. Bildungsprogrammen zugewiesen wurden – Fälle, wo die Opfer oft Mitglieder ethnischer Minderheiten oder nicht-weißer Völker waren und ihre Assimilierung an eine als höher angesehene weiße und bürgerliche Kultur bezweckt wurde.

Dass wir solche Eingriffe in Familienbeziehungen als skandalös empfinden, zeigt, wie tief unser Gerechtigkeitsinn auch heute mit Vorstellungen von einer geordneten Abfolge der Generationen verbunden ist. Gleichzeitig machen uns diese Geschichten aus durchaus jüngerer Vergangenheit darauf aufmerksam, wie wandelbar und kontextabhängig die betreffenden Wahrnehmungen sind. Was noch vor wenigen Jahrzehnten ohne große Bedenken gutgeheißen wurde, gilt heute als inakzeptabel! Die alte Frage nach der rechtmäßigen genealogischen Abfolge und der Kontinuität der Generationen bleibt jedenfalls hochaktuell, und damit das Bedürfnis der Menschen, sich innerhalb einer Familie, einer Verwandtschaftsgruppe zu situieren und sich damit zu identifizieren.

Menschen beschäftigen sich seit Jahrhunderten damit, bestimmte Menschen aus der Vergangenheit und deren Familien- oder auch andere Beziehungen zu benennen und diese in ein soziales Umfeld einzuordnen. Dies kann auf verschiedene Art und Weise und mit unterschiedlichen Motivationen geschehen. Der vorliegende Band stellt die Praxis der als Bürgerwissenschaft oder auch einfach als Freizeitbeschäftigung betriebenen Genealogie ins Zentrum. Ihre Relevanz und gelegentlich auch Brisanz gewinnt diese Alltagspraxis daraus, dass

DOI: 10.25365/rhy-2021-2



Sandro Guzzi-Heeb, Institut für Geschichte, Universität Lausanne, Quartier UNIL-Chamberonne, Bâtiment Anthropole, 1015 Lausanne, Schweiz, sandro.guzzi-heeb@unil.ch; Georg Fertig, Institut für Geschichte, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Emil-Abderhalden-Straße 26–27, 06108 Halle (Saale), Deutschland, georg.fertig@geschichte.uni-halle.de

1 Angelika Hardegger, Die Babylüge, in: Neue Zürcher Zeitung, 18.2.2019.

die Abfolge der Generationen nach wie vor eine Grundlage unserer Rechtssysteme darstellt, was in den verschiedenen Erb- und Nachfolgeregelungen besonders evident wird. Noch heute werden Vorstellungen von Verwandtschaft und Genealogie genutzt, nicht nur um rechtmäßige Abfolgen zu definieren, sondern auch um wirtschaftliche und soziale Unterschiede zu zementieren und Klassengrenzen zu reproduzieren. So dienten die ersten ‚historischen‘, von der Legendenüberlieferung abgelösten Genealogien – zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit – in erster Linie dazu, Argumente für die Geltung von Ansprüchen darzustellen – Ansprüchen rechtlicher, ökonomischer, territorialer, politischer, sozialer oder kultureller Art. Damit war schon immer die Möglichkeit von Missbräuchen, von Übergriffen oder von Diskriminierungen aufgrund der Abstammung verbunden, wie verschiedene Beiträge in diesem Band zeigen.

Darüber hinaus stellt die Genealogie auch eine grundlegende Kulturtechnik dar, welche einen Zugang zur eigenen oder zu einer allgemeineren Geschichte eröffnet. Mehrere Forumsbeiträge und Artikel in diesem Band liefern Beispiele, warum und auf welchen Wegen sich einzelne Individuen oder Gruppen sich mit der genealogischen Rekonstruktion beschäftigen oder beschäftigt haben.

Der Schritt, für den dieser Band plädiert, ist: Die Geschichtswissenschaft sollte zunächst einmal der Tatsache ins Auge sehen, dass es die außerakademische personenbezogene Forschung überhaupt gibt, mehr noch: dass sie ein gewichtiges Phänomen ist. Das trifft nicht nur quantitativ im Hinblick auf die vielen Menschen, die sich auf diese Weise intensiv mit der Vergangenheit befassen, zu, sondern auch hinsichtlich der verschiedenen Praktiken und Funktionen von Genealogien, die es besser zu verstehen gilt. Und schließlich geht es darum, die theoretischen und methodischen Implikationen für die professionelle Geschichtswissenschaft zu reflektieren. Kurz gesagt: Der intelligente Einsatz genealogischer Techniken kann das Herangehen an die Geschichte substantiell bereichern.

Man sollte dabei durchaus nicht davon ausgehen, es handle sich hier von vornherein um Wissenschaft – ob „Hilfs“- oder „Bürger“-Wissenschaft. Aber auch dort, wo Genealogie nicht wissenschaftlich betrieben wird, ist sie wissenschaftlich relevant. In den Universitäten ist eine gewisse Distanz zur Hobbygenealogie durchaus spürbar – manche schreiben der Hobbyforschung bestenfalls die Rolle des Faktenlieferanten und sich selbst ein theorieorientiertes Vorgehen zu. Das scheint uns aber eine fragwürdige Unterscheidung zu sein – zu fragen ist nämlich gerade danach, welche impliziten theoretischen Narrative sich hinter den genealogischen Faktensammlungen verbergen.

Abgesehen von den Daten- bzw. Methodenschätzen, die über die Jahre angesammelt wurden, handelt es sich auch um ein Feld zwischen Wissensgeschichte und historischer Anthropologie, auf dem heiße Themen verhandelt werden: Wo stehe ich als Mensch in der Gesellschaft? Wie gehe ich mit dem Tod um? Wo ist mein Ort, wo ist der Ort der Toten? Es geht also um Grundprobleme des menschlichen Lebens – um Identität, Wurzeln, Verankerung, Verwandtschaft, auf einer materiell-symbolischen Ebene um Muttermilch, Blut, Taufwasser, Samen, neuerdings auch Gene, und – wie zuletzt Elisabeth Timm² gezeigt hat – auf

2 Elisabeth Timm, Reverenz und Referenz. Zwei Weisen der populären Genealogie seit dem 19. Jahrhundert und ein neuer genealogischer Universalismus?, in: Christine Fertig/Margareth Lanzinger (Hg.), Beziehungen – Vernetzungen – Konflikte. Perspektiven Historischer Verwandtschaftsforschung, Köln 2016, 209–231.

einer immateriellen Ebene um Informationen aus Akten und Datenbanken. Das ist Grund genug, sich vertiefter in die Materie hineinzuwagen.

Genealogie, Recht und Politik

Von 1990 bis 2020 stiegen die vererbten Vermögen in der Schweiz von rund 20 auf 95 Milliarden – jährlich! Der Anteil des vererbten Vermögens ist in den letzten 30 Jahren stetig gewachsen, in erster Linie, weil die Gesamtvermögen schneller als die gesamte Wirtschaftsleistung zunehmen. 95 Milliarden sind mehr als die gesamten jährlichen Staatsausgaben der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Jeder zweite Vermögensfranken in der Schweiz ist geerbt: Trotz Individualisierungsmythos bestimmt bis heute grundsätzlich die genealogische Abfolge, wie diese riesigen Summen übertragen und verteilt werden.³

Auch in der Vergangenheit dienten Vorstellungen von Verwandtschaft und Genealogie der Legitimation nicht nur von Eigentum und damit von wirtschaftlichen Unterschieden, sondern auch von Herrschaft, von Distinktion und Grenzziehung, wie insbesondere der Aufsatz von *José Antonio Guillén Berrendero* in diesem Band zeigt, aber unter Umständen auch der Emanzipation, Integration und Vernetzung. Diskriminierung aufgrund von Abstammung und Geburt kannten die meisten europäischen Staaten – mit teils unheimlichen Folgen: Die spanischen Bluts Gesetze dienten später auch als Modell für die nationalsozialistische Rassenpolitik, welche ebenfalls auf mehr oder weniger subtilen Unterscheidungen aufgrund des ‚Blutes‘ und der Abstammung beruhten. Mit diesem Thema und mit den schwerwiegenden Folgen für die deutsche Genealogie beschäftigt sich in diesem Band unter anderen *Jürgen Schlumbohm*; wir werden darauf zurückkommen müssen.

Aus dieser Perspektive sind die heutigen vielfältigen Praktiken der Genealogie nicht lediglich als eine mehr oder minder harmlose Freizeitbeschäftigung zu betrachten; sie berühren heikle Punkte und erfüllen je nach Situation und Kontext Funktionen, welche für die Reproduktion der Gesellschaftsstruktur von grundlegender Bedeutung sind. Trotz der grundsätzlichen Kritik der Moderne an Diskriminierungen, die auf dem Kriterium der Abstammung beruhen (typischerweise an Privilegien von Adligen), bleibt Verwandtschaft – bzw. Genealogie – immer noch eine Art, von der Übertragung von Eigentum und individuellen Rechten zu sprechen.

Strukturell betrachtet, beruhen Verwandtschaftsnetze auf wenigen engen Beziehungen (z.B. Mutter–Kind, Mann–Frau), die in der jeweiligen Kultur sozial bedeutsam sind. Oft sind sie mit einem Verbot sexueller Kontakte mit nahen Verwandten und mit der Erwartung altruistischen Verhaltens oder einer besonderen Beziehung zu denselben verbunden.⁴ Gemeinsamkeiten können dabei nicht nur aus der mehr oder weniger großen Nähe entstehen, sondern auch aus einer geteilten und anerkannten Position gegenüber Dritten, aus der

3 Marius Brühlhart, Wer hat, der erbt?, in: *Batz.ch. Das Forum für Schweizer Wirtschaftspolitik*, 12.2.2020, <https://www.batz.ch/author/marius-bruelhart/> (4.3.2022); ders., Wie viel werden wir im Jahr 2022 (ver)erben?, in: *Batz.ch*, 8.12.2021, <https://www.batz.ch/2021/12/wieviel-werden-wir-im-2022-vererben/> (4.3.2022); vgl. Reiner Braun, *Erben in Deutschland 2015–2024: Volumen, Verteilung und Verwendung*, Berlin 2015, https://www.dia-vorsorge.de/wp-content/uploads/2015/09/DIA_Studie_Erben_in_Deutschland_LowRes.pdf (4.3.2022).

4 Patrick Heady, A „Cognition and Practice“ Approach to an Aspect of European Kinship, in: *Cross-Cultural Research* 51 (2017), 285–310, DOI: 10.1177/1069397117707184.

sich rechtliche und soziale Unterscheidungen zwischen Verwandten und Nicht-Verwandten ergeben. Gewiss, nicht alle Beziehungen unter Verwandten haben den gleichen Wert. Manche sind nur von theoretischem Belang: Nicht alle Verwandten kennen sich und haben im Alltag miteinander zu tun, und manche übernehmen eher repräsentative Funktionen (beispielsweise bei Patenschaften), andere sind von praktischem Gewicht im Alltag.⁵

Dabei ist das Verständnis von rechtmäßiger Abstammung und Verwandtschaft sowie die Umschreibung ihrer rechtlichen Konsequenzen historischen Veränderungen unterworfen. In der Tat wurde in Europa die Ordnung der Verwandtschaft im Spätmittelalter und zu Beginn der Frühen Neuzeit neu definiert und kodifiziert. Wie die historischen *kinship studies* gezeigt haben, wurde im Allgemeinen die Vererbung in der männlichen Linie verstärkt, die Stellung der Frauen innerhalb der Geschlechter geschwächt, und wurden die Rechte der nachgeborenen Söhne oft ebenfalls geschmälert. Das Blut wurde zu einem starken Symbol der Kontinuität und Solidarität zwischen den Generationen.⁶

Dies war unter anderem für die Stabilität der aufstrebenden modernen Staaten am einfachsten: Wurde die Macht automatisch dem ältesten Sohn übertragen, konnten riskante Teilungen und Konflikte vermieden werden. Dies galt besonders für die Besitztümer und Ämter der adeligen oder anderen einflussreichen Familien. Der aufstrebende Staat ließ zur Stabilisierung der Macht und im Sinn der Ordnung des gesellschaftlichen Lebens die verschiedenen Abstammungs- und Nachfolgeregeln vereinheitlichen und klar definieren. Die Kodifizierung durch neue Gesetze und Ordnungen geschah mehrheitlich im Sinne der Familienväter, welche wie ihre Könige und Herren ihre Macht verfestigen konnten – dies gilt nicht nur für den Adel, sondern für die gesamte, besonders für die ländliche Gesellschaft, für die das Modell des „Hauses“ zunehmend als Strukturprinzip etabliert wurde.⁷

Diese Verwandtschaftsordnung konnte jedoch nicht überall und auch nicht auf Dauer verwirklicht werden. Seit dem 18. Jahrhundert stieß die Abschottung mächtiger Dynastien zunehmend auf Kritik, manchmal auf offenen Widerstand. Aufklärung und französische Revolution kritisierten die rechtlichen und politischen Privilegien aufgrund der Abstammung. Auch der Liberalismus des 19. Jahrhunderts störte sich zunehmend an sozialen Vorrechten, z.B. im Erbrecht, welche die freie Zirkulation der Güter hemmten. In dieser bewegten Zeit passten sich adlige wie bäuerliche Familien an die neuen Wirtschaftsformen an und suchten flexiblere Nachfolgestrategien, welche nicht mehr starr auf die Fortsetzung der männlichen Linie fixiert waren. Sie strebten vermehrt nach Allianzen mit anderen aufsteigenden Gruppen und sozialen Schichten.⁸ Die Heiratsstrategien erhielten damit eine neue Bedeutung, die weitere Verwandtschaft – sowohl in der männlichen als auch und nun

5 Pierre Bourdieu, La parente comme représentation et comme volonté, in: Ders., Esquisse d'une théorie de la pratique. Précédé de Trois études d'ethnologie kabyle, Paris 1972, 71–128; ders., Junggesellenball. Studien zum Niedergang der bäuerlichen Gesellschaft, Köln 2008, DOI: 10.1453/9783744517898.

6 David Warren Sabean/Simon Teuscher/Jon Mathieu (Hg.), Kinship in Europe. Approaches to the Long-Term Development (1300–1900), New York/Oxford 2007; Christopher J. Johnson/Bernhard Jussen/David Warren Sabean/Simon Teuscher (Hg.), Blood & Kinship. Matter for Metaphor from Ancient Rome to the Present, New York 2013, auch online verfügbar unter <https://escholarship.org/uc/item/7bg8j95n> (4.3.2022).

7 Thomas Robisheaux, Rural Society and the Search for Order in Early Modern Germany, Cambridge 1989, DOI: 10.1017/CBO9780511665141.

8 David Warren Sabean, Kinship in Neckarhausen, 1700–1870, Cambridge 1998, auch online verfügbar unter <http://www.loc.gov/catdir/description/cam028/97034087.html> (4.3.2022).

verstärkt in der weiblichen Linie – wurde aufgewertet und mit neuen emotionalen Inhalten gekoppelt, auch die Rolle der Frauen veränderte sich. Nicht zufällig wurde der Symbolgehalt des Blutes als Bindemittel zwischen den Generationen durch neue Symbole konkurrenziert, wenn auch nicht ganz ersetzt. Die Mediziner begannen sich intensiv mit dem männlichen Samen zu befassen, während die Muttermilch und die Praxis des Stillens in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zum Gegenstand einer breiten gesellschaftlichen Debatte wurden.⁹

Die Wandelbarkeit von Verwandtschaftsregeln und -vorstellungen stellt für den Staat wie für die Einzelnen eine Herausforderung dar. Die Behauptung, dass die Genealogie bzw. der Verwandtschaftsdiskurs nur der Sicherung von Rechten und Interessen diene, wäre allerdings eine gefährliche Verkürzung und vermag ihre Popularität unter heutigen Bürgerinnen und Bürgern aus allen Gesellschaftsschichten nicht zu erklären. Wie das eingangs erwähnte Beispiel adoptierter Kinder aus Sri Lanka nahelegt, geht es zuweilen um viel mehr. Es geht um Geschichte und Identität.

Verwandtschaft, Zugehörigkeit und Identität

„I have done the deed“, „Ich habe die Tat vollbracht“, gesteht Macbeth seiner Frau, nachdem er in Shakespeares Drama den guten Duncan, den rechtmäßigen König Schottlands, kaltblütig im Schlaf umgebracht hat (Akt 2, Szene 2).¹⁰ Mit dieser Tat gerät nicht nur das Königtum aus den Fugen; selbst die Ordnung der Welt ist bis in ihren Grundfesten erschüttert. In dieser schrecklichsten aller Nächte entfesselt sich die Natur und offenbart den Menschen die Ungeheuerlichkeit des Geschehenen. Macbeths Untat besteht nicht nur darin, den König ermordet zu haben, sondern auch darin, dass er die rechtmäßige genealogische Nachfolge zu unterbrechen wagte, was sich unweigerlich gegen ihn wenden musste. Es ist Duncans Sohn Malcolm, der den Aufstand gegen den unrechtmäßigen Tyrannen anführt und ihn schließlich besiegt.

Das ganze Werk Shakespeares ist von einer konstanten Sorge um die rechtmäßige Vererbung der Macht durchdrungen: Die mehr oder weniger gewaltsame Störung der genealogischen Abfolge wird in *Macbeth*, wie in *Hamlet*, *King Lear* und anderen Dramen, zur Ursache einer tiefen Unordnung. In der Tat wurden diese Werke in einer Zeit verfasst, als die Ordnung der Verwandtschaft, das heißt die geordnete Abfolge der Generationen, neu definiert und kodifiziert wurde. Wie oben angedeutet, wurde im Allgemeinen die Vererbung in der männlichen Linie verstärkt. Diese zunehmend hierarchische Ordnung barg allerdings auch die Gefahr, dass die von der Macht Ausgeschlossenen ihre untergeordnete Rolle nicht akzeptierten. „Wo wir sind, drohn Dolche In jedes Lächeln, und je blutsverwandter, So mehr verwandt dem Tode“ sagt Duncans Sohn Donalbain (Akt 2, Szene 3), bevor er Macbeths Schloss verlässt und sich in Sicherheit bringt.¹¹ Dieses Dilemma ist nicht nur für Shakespeares Dramen konstitutiv. Es bleibt bis heute für unsere Gesellschaft richtungweisend: Die

9 Siehe z.B. das Werk des Lausanner Arztes Samuel-Auguste Tissot, *L'Onanisme. Dissertation sur les maladies produites par la masturbation*, Lausanne 1761 oder Jean-Jacques Rousseau, *Émile ou de l'éducation* (1762), Paris 1969.

10 William Shakespeare, *Macbeth*. Fully Annotated, with an Introduction, by Burton Raffel, with an Essay by Harold Bloom, New Haven/London 2005, 52.

11 http://www.william-shakespeare.de/macbeth/macbeth_2akt.htm (11.3.2022).

geordnete genealogische Abfolge bleibt die Grundlage des Gerechtigkeitsempfindens und bestimmt weitgehend die primären Beziehungen der Individuen und somit ihre Identität.

Dies bleibt in der zeitgenössischen Kultur ein zentrales Thema. Macbeths Drama dient als eine Art Hintergrundfolie in Javier Marias' 1992 in Spanien erschienenem Roman *Corazon tan blanco* (Titel der deutschen Übersetzung: *Mein Herz so weiß*), dessen internationaler Erfolg entscheidend in Deutschland besiegelt wurde. Schon der Titel ist ein Zitat von Lady Macbeth: „My hands are of your color, but I shame to wear a heart so white“ (Akt 2, Szene 2).¹² In Marias' Roman wird die Hauptfigur Juan, ein ausgezeichneter Shakespeare-Kenner, von einer unbestimmten Unruhe geplagt, die mit einem früheren Familiendrama zusammenhängt, dem Selbstmord der früheren Frau seines Vaters, Teresa. Die Unruhe in der Familie findet eine provisorische Lösung, als Juan entdeckt, dass der Vater seine erste Frau umgebracht hat und dass sich Teresa, wie Lady Macbeth von Schuldgefühlen geplagt, sich deswegen das Leben genommen hat.

Marias' Meisterwerk schöpft seine Kraft weitgehend aus einem archetypischen Thema der westlichen Kultur. Familie sei demnach nicht einfach eine Bluts-, sondern auch eine Schicksalsgemeinschaft. „[...] denn ich, der HERR, dein Gott, bin ein eifersüchtiger Gott“, steht bereits in den biblischen Zehn Geboten, „der die Schuld der Vorfahren heimsucht an den Nachkommen bis in die dritte und vierte Generation, bei denen, die mich hassen“.¹³ Eine ungeheure Warnung, die seit jeher Gedanken und Spekulationen über die Schuld der Väter – und Mütter – nährt sowie über die geheimnisvolle Art, wie die Abstammung das Schicksal der Individuen bestimmt.

Diese Tradition, so scheint es uns, erstarkt am Ende des Mittelalters, als das Blut zu einem zentralen Code für die Kontinuität, aber auch für den Zusammenhalt der Geschlechter hochstilisiert wird. Das Thema des mit dem Blut verbundenen Schicksals erlebt in der Zeit des Absolutismus und der Verfestigung der verwandtschaftlichen Hierarchien eine Hochblüte – beispielsweise in Miguel de Cervantes' Erzählung *La fuerza de la sangre* („Die Kraft des Blutes“, 1614) – und bleibt im 19. Jahrhundert noch lebendig. Ein ähnlicher Plot untermauert das Libretto zur Oper *La forza del destino* („Die Kraft des Schicksals“) von Giuseppe Verdi, das auf einem Text von Ángel de Saavedra, Herzog de Rivas, basiert (*Don Álvaro o La fuerza del sino*, 1835).¹⁴

Man könnte denken, dies sei ein alter Stoff, der in der heutigen, gemeinhin als „individualistisch“ bezeichneten Gesellschaft, an Wirkung und Interesse verloren hat. Jedoch: Die Auseinandersetzung mit dem Erbe der Väter – oder der Eltern – ist bis heute nicht verstummt. In weiten Bereichen der modernen Psychologie werden die Folgen der familiären oder verwandtschaftlichen Konstellationen auf das Leben der Kinder eingehend diskutiert. In der systemischen Psychologie, der Familientherapie oder bei besonderen Ansätzen, wie in der Psychologie Bert Hellingers, wird die Familiengruppe und manchmal gar eine breitere Verwandtschaft ins Blickfeld genommen, um psychische Probleme oder Blockaden zu lösen.¹⁵ Nicht immer wird explizit auf die genealogische Analyse rekurriert. Zuweilen wird jedoch

12 Shakespeare, *Macbeth*, 55–56.

13 Zürcher Bibel, Zürich 2007, 2. Mose 20,5.

14 Miguel de Cervantes Saavedra, *La fuerza de la sangre* (Madrid 1614), Alicante/Madrid 2001; Duque de Rivas, *Don Álvaro o la fuerza del sino* (1835), Madrid 1988.

15 Bert Hellinger, *Ordnungen der Liebe*. Ein Kurs-Buch, 2. Aufl., Heidelberg 1995; ders./Hunter Beaumont, *Touching Love*, Heidelberg 1999.

die reale oder vermutete Rekonstruktion des „Stammbaums“ als therapeutische Strategie zur Überwindung von Traumata eingesetzt, die mit Brüchen und Unsicherheiten in der Herkunft zu tun haben.¹⁶ Dies zeigt sich insbesondere in den Fällen, in denen der Kontakt zwischen den Generationen mehr oder weniger gewaltsam unterbrochen wurde. *Inna Leykins* Beitrag in diesem Band befasst sich mit der Bedeutung der Genealogie als identitärer Arbeit im heutigen Russland, wo die oft traumatischen Folgen der sowjetischen Politik unter Stalin für die heute lebenden Generationen noch äußerst lebendig sind.

Die Idee, dass mit der Familie bzw. mit der Abstammungslinie ein besonderes Schicksal verbunden sein könnte, impliziert die Vorstellung, dass nicht nur physische Merkmale durch „das Blut“ bzw. durch „die Gene“ übertragen werden. In der Soziologie sind die Folgen bestimmter familiärer Sozialisationsformen, etwa die Weitergabe gewisser Werte oder kultureller Orientierungen, schon länger ein kontrovers diskutiertes Thema. Ein Aspekt dieser Problematik – welche eng mit der Frage der Zugehörigkeit verbunden ist – betrifft die kulturelle Identität oder die Teilnahme an einer besonderen Familienkultur. Diese Frage beginnt seit einigen Jahren auch die Geschichtswissenschaft zu interessieren, wie aus dem Beitrag von *Cécile Alexandre* in diesem Band hervorgeht.

Die Sicherung von Rechten auf oder Zugängen zu sozialen Rollen und Ressourcen auf verschiedenen Ebenen und die Suche nach einer Identität, nach Wurzeln und nach Sinn sind nur einige der möglichen Motivationen, sich mit Genealogie zu befassen. Wer Genealogie betreibt, eignet sich die Vergangenheit an, gestaltet Beziehungen zu Lebenden und Verstorbenen und bringt Erzählungen hervor, die auch von anderen geteilt werden können. Wenn Menschen sich mit ihrer Abstammung befassen, rekonstruieren sie nicht lediglich ihre Familie, sondern sie ‚machen‘ Verwandtschaft. Sie geben sich ein verwandtschaftliches Umfeld und füllen es mit Inhalten, mit Sinn und Emotionen – und ‚machen‘ gleichzeitig Geschichte. In der privaten Familienforschung verfestigt sich das kommunikative Familiengedächtnis, es erweitert sich um aus Archiven und aus Kommunikation mit Dritten gewinnbare Wissensbestände und generiert so neue Bestandteile des kulturellen Gedächtnisses. Genealogie ist damit – in einer weitgehend säkularisierten Gegenwart – als Variante von Memoria, von Erinnerung an die Toten zu verstehen, als eine Praxis privat motivierten Gedenkens, die sich jedoch in einem lang andauernden Prozess einer Verfestigung und damit einer fragilen Verwissenschaftlichung befindet. All das – kulturelles Gedächtnis, Geschichtsbewusstsein und Memoria – sind wichtige Bezugspunkte und Gegenstände der Geschichtswissenschaft. Auch wenn in den denkbaren wissenschaftlichen Nutzungen nicht das Kernanliegen der privaten Genealogie liegt, hat die immer systematischere Datenproduktion der Genealogie Fakten geschaffen, die sich auf die aktuelle Entfaltung der Digital History und vor allem auf den Ausbau einer wissenschaftlichen Dateninfrastruktur in den Geschichtswissenschaften auswirken.

16 Siehe z.B. Claude-Alexandre Fournier/Muriel Katz-Gilbert/Héloïse Luy, *Le poids du secret dans la filiation „illégitime“: du pacte dénégatif structurant au pacte dénégatif aliénant. Une étude de cas à partir de la libre réalisation de l'arbre généalogique*, in: *Dialogue* Nr. 223 (2019/1), 89–108, DOI: 10.3917/dia.223.0089. Vgl. Pierre Fedida/Jean Guyotat, *Généalogie et transmission*, Paris 1986.

Genealogie, Geschichtswissenschaft, ländlicher Raum

Schon früh hat sich Genealogie als Forschungspraxis mit objektiven Ansprüchen etabliert. Parallel zur Entstehung moderner Staatsapparate und zur Konsolidierung von Herrschaftsdynastien wurden mehr oder weniger fundierte Genealogien als Mittel der Legitimierung eines „Hauses“ oder einer anderen Verwandtschaftsgruppe gebraucht. Diese wurden oft von Spezialisten zusammengestellt, welche eine rege Nachfrage zu befriedigen hatten, besonders angesichts der zunehmenden Hierarchisierung und ‚Schließung‘ der Gesellschaft, also der Wirksamkeit von auf Abstammung beruhenden Inklusions- bzw. Exklusionsmechanismen.¹⁷ Dass sich Aussagen über Herkunft nicht nur auf die faktische, sondern auch auf eine symbolische Ebene beziehen, ergibt sich schon aus dem engen Zusammenhang der Genealogie mit der Heraldik, die sich insbesondere seit dem Spätmittelalter mit der Herstellung und Legitimierung bildlicher Zeichen für die Familie und ihre Ehre befasst. Dabei ist die Frage, wieweit Genealogie nur (gewissermaßen im Sinne einer *Yellow Press* der frühneuzeitlichen höfischen Gesellschaft) Narrationen weiterreicht oder inwieweit sie evidenzorientiert arbeitet, keine neue. Für Johann Christoph Gatterer, den Begründer einer wissenschaftlichen Genealogie im Sinne der Aufklärung, war die Frage der Evidenz ebenso fundamental wie für andere Aufklärungshistoriker im 18. Jahrhundert, etwa August Ludwig von Schlözer oder Johann Martin Chladenius.¹⁸

Seit dem 18. Jahrhundert ist das Verhältnis der Genealogie zur Wissenschaft jedenfalls von Annäherungen und Distanzierungen gekennzeichnet. So hat das Gewicht der Genealogie an den Universitäten im 20. Jahrhundert klar abgenommen. Bis zum Ende des deutschen Kaiserreichs galt es immerhin die für das politische System konstitutive Frage, wer adlig war und welche Adligen einander ebenbürtig waren, wiederholt mit genealogischer oder auch heraldischer Expertise zu klären; zuständig waren Heroldsämter als staatliche Institutionen. Heutige Gesellschaften, in denen diese Frage keine rechtliche Bedeutung mehr hat, benötigen eine solche formale Expertise nicht. In verschiedenen Ländern wurden Fragen der Abstammung in unterschiedlichen sozialen und Wissenskontexten verhandelt. In Frankreich lagen Akzente und Frontlinien bei Problemen von Säkularisierung und Fertilitätsrückgang; Familie wurde politisch, etwa von Frédéric Le Play, als sozialer Ort der väterlichen Autorität verhandelt.¹⁹ In Deutschland und Österreich war dagegen der Brückenschlag zwischen Natur- und Kulturwissenschaften (und den mit diesen assoziierten Institutionen des fraktionierten Bildungssystems) ein heißes Thema, ebenso die Übernahme von adligen Denkmustern und Praktiken durch das im Vergleich zu Frankreich spät emanzipierte Bür-

17 Zum Zusammenhang von Dynastie und Genealogie siehe Michael Hecht, Das Adels-Haus in der Frühen Neuzeit. Genealogisches Konzept, verwandtschaftliche Ordnung, architektonische Gestalt, in: Zeitschrift für Kulturwissenschaften 2017/1, 29–48. Vgl. Roberto Bizzocchi, Genealogie incredibili. Scritti di storia nell'Europa moderna, Bologna 2009.

18 Zum Einstieg siehe die kommentierte Textanthologie von Horst Walter Blanke/Dirk Fleischer (Hg.), Theoretiker der deutschen Aufklärungshistorie. Bd. 1: Die theoretische Begründung der Geschichte als Fachwissenschaft, Stuttgart-Bad Canstatt 1990. Gatterer ist hier mit immerhin acht von 45 Texten vertreten.

19 Frédéric Le Play, L'Organisation de la famille selon le vrai modèle signalé par l'histoire de toutes les races et de tous les temps, Paris 1871; vergleichbar in Deutschland: Wilhelm Heinrich Riehl, Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik, 4 Bde., Stuttgart 1851–1869, Bd. 3: Die Familie, 1855.

gertum.²⁰ Es haben sich also verschiedene historische und nationale Traditionen und Varianten von Genealogie herausgebildet – und in der NS-Zeit führten einige dieser Varianten in ein intellektuelles Scheitern und in eine nachfolgende Randständigkeit, wie die Beiträge von *Jürgen Schlumbohm* und *Alexander Pinwinkler* in diesem Band nahelegen. Aus dieser Warte erstaunt es nicht, dass nach dem Zweiten Weltkrieg neue Impulse aus Frankreich kamen.

Wegweisend bei der in der Nachkriegszeit einsetzenden methodischen Erneuerung des Umgangs mit dem Wissen über Abstammung war die von französischen Historiker*innen mit Leidenschaft betriebene Historische Demographie. Sie wurde als ein neuer Schlüssel zu einer quantitativen allgemeinen Geschichte angesehen, die alle Gesellschaftsschichten einschließen sollte, und aus der heraus auch die vielzitierte Prognose Emmanuel Le Roy Laduries plausibel schien, der Historiker von morgen werde Programmierer oder nicht mehr sein.²¹ Dabei entwickelte Louis Henry eine besondere Spielart einer quantitativ orientierten Genealogie, die er als „Familienrekonstitution“ bezeichnete.²² Ziel der Übung war, innerhalb einer gegebenen Population und aufgrund der Tauf-, Ehe- und Sterberegister der Pfarreien möglichst vollständige Abstammungsdatensätze zusammenzustellen. Dabei ging es nicht um Abstammungslinien, sondern um Abstammungsgruppen, die als „Familien“ bezeichnet wurden, jedoch nicht um das Kriterium des Zusammenwohnens, sondern um eine Ehe und um die daraus abstammenden Kinder herum definiert waren. So sollten aggregative, über die amtliche Statistik nicht greifbare Kennzahlen wie durchschnittliches Heiratsalter, Lebenserwartung und Fruchtbarkeit fassbar werden. Von vornherein nahm die französische Historische Demographie – anders als ihre deutschen Vorläufer – keine erbgesundheitlichen oder rassischen ‚Qualitäten‘ in den Blick, aber auch nicht die Ebene der Einzelpersonen oder Einzelfamilien. Sie arbeitete mit Geburt, Heirat und Tod und einer Handvoll quantitativer Maße, die lokale Bevölkerungen in genau diesen drei Hinsichten charakterisierten. Obwohl Henry sich zunächst mit der Bevölkerung der Stadt Genf befasste, hatte seine Methode einen durchschlagenden Erfolg bei der demographischen Untersuchung des ländlichen Raumes, wo kleine Pfarreien oder Gemeinden sich besonders für systematische Bevölkerungsstudien eigneten.²³

Nach dem internationalen Erfolg der Historischen Demographie bis in die 1970er Jahre erschien allerdings das Erfassen ganzer Gesellschaften mithilfe aggregierter Kennzahlen zu wenigen, wenn auch gewichtigen Themen bald als fragwürdig und einschränkend. Die Demographie zeichnete sich – so die spätere Kritik Paul-André Rosentals – durch einen reduktionistischen und dekontextualisierenden Blick auf einen gedachten Gegenstand

20 Siehe den wichtigen Aufsatz von Amir Teicher, „Ahnenforschung macht frei“. On the Correlation between Research Strategies and Socio-Political Bias in German Genealogy, 1898–1935, in: *Historische Anthropologie* 22 (2014), 67–90.

21 Emmanuel Le Roy Ladurie, *La fin des érudits. L'historien de demain sera programmeur ou il ne sera pas*, in: *Le Nouvel Observateur*, 8.5.1968, 2–3.

22 Louis Henry, *Anciennes familles genevoises. Étude démographique: XVIe–XXe siècle*, Paris 1956; Michel Fleury/Louis Henry, *Des registres paroissiaux à l'histoire de la population. Manuel de dépouillement et d'exploitation de l'état civil ancien*, Paris 1956. – Siehe auch: Paul-André Rosental, *The Novelty of an Old Genre: Louis Henry and the Founding of Historical Demography*, in: *Population (english edition)* 58 (2003), 97–130, DOI: 10.3917/pope.301.0097.

23 Vorbildcharakter für die Erforschung ländlicher Gesellschaften hatten in Frankreich: Pierre Goubert, *Beauvais et le Beauvaisis de 1600 à 1730. Contribution à l'histoire sociale de la France au XVIIe siècle*, Paris 1960; Emmanuel Le Roy Ladurie, *Les paysans de Languedoc*, 2 Bde., Paris 1966.

„Bevölkerung“ aus, der zumindest in der Ursprungskonzeption nur als Aggregat interessant schien.²⁴ Man kann sagen, dass nach der überschaubaren Epoche der klassischen Familienrekonstitutionsmethode eine Zeit verschiedener methodischer Brüche, wenn auch nicht im engeren Sinne *turns*, begann. Diese waren mit Fraktionierungen und Kommunikationsabbrüchen innerhalb des Feldes, aber auch mit dem Aufbau neuer disziplinenüberschreitender Debattenkontexte verbunden.

Wie auch immer man dieses sich an die ‚klassische‘ Historische Demographie anschließende Feld einer evidenzbasierten Geschichte von Lebensläufen, Lebensumständen und sozialen Beziehungen der breiten Bevölkerung nennen mag, das letzte Viertel des 20. Jahrhunderts war die Formationsperiode dessen, was in der heutigen Geschichtswissenschaft mit genealogischen Daten getan wird. Die damals auftretenden Brüche und Innovationen lassen sich kaum chronologisch und nur mit Mühe geographisch beschreiben. Vieles geschah gleichzeitig und ohne gegenseitige Kenntnisnahme: in Cambridge die Entwicklung einer an malthusianische Fragestellungen angelehnten Geschichte von Bevölkerung und Kernfamilie; in Italien die *microstoria* mit ihrer grundsätzlichen Kritik an rein quantitativen Methoden und an generalisierenden Interpretationen; in Göttingen das Aufgreifen und mikrohistorische Wenden der Protoindustrialisierungsthese; in Schweden, Belgien, China und den USA – mit einem malthuskritischen Hintergrund – die Mikroanalyse von Lebenslaufdaten; vielerorts in den Feldern von Ethnologie und Wirtschaftssoziologie die Entstehung der Sozialen Netzwerkanalyse; und – wieder ganz wesentlich in Göttingen – das Entstehen einer *New History of Kinship*. Diese Teilfelder sind so weit voneinander entfernt, dass es Leser und Leserinnen geben wird, die mit dem einen oder anderen von ihnen gut vertraut sind, ohne von der bloßen Existenz eines der anderen jemals gehört zu haben. Ein Grund mehr, bei der Konzeption dieses Sammelbandes auf Internationalität zu achten.

Eine folgenreiche Entwicklung ging von der englischen *Cambridge Group for the History of Population and Social Structure* aus. Hier setzte – ein bis zwei Jahrzehnte später als in Frankreich – eine zweite Konjunktur der Historischen Demographie ein, die äußerst erfolgreich formale Verfahren und inhaltliche Erträge der Demographie in den Frage- und Methodenhorizont der Wirtschaftswissenschaften einbrachte und dabei das autonome und selbstorganisierte Agieren von Paaren und Kernfamilien ins Zentrum rückte.²⁵ Zusammen mit Bürgerwissenschaftler*innen erarbeitete die *Cambridge Group* erst eine aggregativ, also zählend, schätzend und zeitreihenanalytisch verfahrenende *Population History of England* (1981), danach eine auf Familienrekonstitutionsverfahren beruhende *English Population History* (1997), die inhaltlich die bisherige Sicht von Industrieller Revolution und Demographischem Übergang vom Kopf auf die Füße stellte.²⁶

24 Paul-André Rosental, Von der historischen Demographie zur sozialen und politischen Bevölkerungsgeschichte in Frankreich nach 1945, in: *Historical Social Research* 31/4 (2006), 7–33, DOI: 10.12759/hsr.31.2006.4.7–33.

25 Daniel Scott Smith, The Curious History of Theorizing about the History of the Western Nuclear Family, in: *Social Science History* 17 (1993), 325–353; Georg Fertig/Mikołaj Szoltysek, Fertilität und Familienformationen in historischer Perspektive, in: Yasemin Niephaus/Michaela Kreyenfeld/Reinhold Sackmann (Hg.), *Handbuch Bevölkerungssoziologie*, Wiesbaden 2015, 179–200.

26 Edward A. Wrigley/Roger S. Schofield, *The Population History of England 1541–1871. A Reconstruction*, London 1981; Edward A. Wrigley u.a., *English Population History from Family Reconstitution 1580–1837*, Cambridge 1997. Deutschsprachiger Einstieg in das bedeutende Werk: Thomas Sokoll, *Historische Demographie und historische Sozialwissenschaft*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 23 (1992), 405–425.

Seit den 1980er Jahren stützten sich mehrere Pionierstudien über ländliche Gegenden auf vertiefte und aufgrund der vorhandenen Quellen komplexe genealogische Analysen, um das tradierte Bild einer grundsätzlich stagnierenden Gesellschaft zu hinterfragen und die nicht zuletzt in der englischen Forschung vorherrschende Idee einer Zentralität der Kernfamilie zu revidieren. In seinem 1985 auf Italienisch erschienenen Buch *L'eredità immateriale (Das immaterielle Erbe)*, das als ein Grundstein der Mikrogeschichte gilt, untersuchte Giovanni Levi ein kleines piemontesisches Dorf des 17. Jahrhunderts, um bisher wenig beachtete Mikrophänomene zu beschreiben.²⁷ Darunter befasste er sich mit den bis anhin unterschätzten Kooperationen innerhalb breiter bäuerlicher Verwandtschaftsgruppen und mit dem Einfluss von Verwandtschaftsbeziehungen auf den lokalen Bodenmarkt und auf die Bodenpreise. Viele Vertreter und Vertreterinnen der italienischen *microstoria* benutzten genealogische Rekonstruktionen, um die sozialen Dynamiken in ländlichen Gegenden adäquater beschreiben zu können.²⁸

Haushalt und Familie standen auch im Zentrum der von einem jungen amerikanischen Doktoranden, Franklin Mendels, angestoßenen und rasch vom Münsteraner Wirtschaftshistoriker Richard Tilly sowie vor allem von der Göttinger Arbeitsgruppe von Peter Kriedte, Hans Medick und Jürgen Schlumbohm aufgegriffenen Protoindustrialisierungsdebatte.²⁹ Der entscheidende Beitrag für die Geschichte des ländlichen Raumes lag darin, dass hier nicht mehr nur eine Geschichte der „Bauern“, also eine „Agrargeschichte“ oder eine von der „agrарischen Bevölkerungsweise“ geprägte ländliche Demographie verhandelt wurde, in der nur die Inhaber bäuerlicher Sozialpositionen mitsamt ihrer Frauen, Kinder und ihres Gesindes überhaupt vorgesehen, landlose Schichten hingegen allenfalls als Verfallserscheinung mitgedacht wurden.³⁰ Vielmehr lag die treibende Kraft in den heimgewerblich für überregionale Absatzmärkte produzierenden Familienhaushalten und den biographischen Entscheidungen von Männern und Frauen. Diese wurden in nachfolgenden Ortsmonographien der Göttinger Arbeitsgruppe mit Methoden der Familienrekonstitution und Mikrogeschichte näher

27 Giovanni Levi, *L'eredità immateriale. Carriera di un escorcista nel Piemonte del Seicento*, Turin 1985; deutsch: *Das immaterielle Erbe*, Berlin 1986.

28 Z.B. Raul Merzario, *Il paese stretto. Strategie matrimoniali nella diocesi di Como. Secoli XVI–XVIII*, Turin 1981; Franco Ramella, *Terra e telai. Sistemi di parentela e manifattura nel Biellese dell'Ottocento*, Turin 1984; Osvaldo Raggio, *Faide e parentela. Lo stato genovese visto dalla Fontanabuona*, Turin 1990.

29 Immer noch bester Einstieg: Markus Cerman/Sheilagh C. Ogilvie (Hg.), *Protoindustrialisierung in Europa. Industrielle Produktion vor dem Fabrikzeitalter*, Wien 1994. Entscheidend waren die Artikel von Franklin F. Mendels, *Proto-Industrialization: The First Phase of the Industrialization Process*, in: *Journal of Economic History* 32 (1972), 241–261, DOI: 10.1017/S0022050700075495; Richard Tilly/Charles Tilly, *Agenda for European Economic History in the 1970s*, in: *Journal of Economic History* 31 (1971), 184–198, DOI:10.1017/S002205070009416X; sowie das in mehrere Sprachen übersetzte Werk von Peter Kriedte/Hans Medick/Jürgen Schlumbohm, *Industrialisierung vor der Industrialisierung: Gewerbliche Warenproduktion auf dem Land in der Formationsperiode des Kapitalismus*, Göttingen 1977.

30 Ein einflussreiches Denkmodell einer „agrарischen Bevölkerungsweise“: Josef Ehmer, *Eine „deutsche“ Bevölkerungsgeschichte? Gunther Ipsens historisch-soziologische Bevölkerungstheorie*, in: *Demographische Informationen* 1992/93, 60–70. Zu „unterständischen“ und „landlosen“ Schichten: Thomas Sokoll, *„Unterständische Schichten“*. Die moderne Sozialgeschichte auf einem vormodernen Holzweg, in: Werner Daum u.a. (Hg.), *Politische Bewegung und symbolische Ordnung. Hagener Studien zur Politischen Kulturgeschichte*. Festschrift für Peter Brandt, Bonn 2014, 33–58; Christine Fertig/Henry French/Richard Paping (Hg.), *Landless and Land-Poor Rural Households in Europe from the 16th to the Early 20th Centuries*, Woodbridge 2022 (im Druck).

untersucht, mit Auswirkungen auch auf die Historische Fachinformatik (siehe zu Letzterem im *Forum* den Beitrag von *Jesper Zedlitz* und *Georg Fertig*).³¹

Eine andere Hinwendung zur Mikroperspektive entwickelte sich aus der Kritik an den malthusianischen Ansätzen der *Cambridge Group*. Im *EurAsia Project* wurden Personendaten mit neuen mikroanalytischen Verfahren anstelle der auf Zeitreihen und demographische Aggregate zielenden Verfahren der älteren Historischen Demographie untersucht. Hierfür gewinnt man aus der Betrachtung von Personen in ihrem genealogischen Kontext kleinste Informationsstückchen in Form von *spells* (kurzen Zeitabschnitten). Diese analysiert man mit der *event history analysis* daraufhin, welche Formen sozialer, ökologischer oder ökonomischer Belastungen oder Pufferungsstrategien sich im Leben der vielen einzelnen Menschen niederschlugen oder ihnen Handlungsmöglichkeiten eröffneten.³²

Ebenfalls quantitativer Natur ist die Soziale Netzwerkanalyse. Sie setzt konzeptionell einen Kontrapunkt zu einer Grundannahme, die aggregativen Methoden ebenso zugrunde liegt wie auch den mikro-regressionsanalytischen Verfahren der *event history analysis*. Konventionelle statistische Verfahren gehen nämlich davon aus, dass die einzelnen Personen jeweils unbeeinflusst voneinander agieren; Netzwerkanalyse modelliert dagegen die Beziehungen. Sie ist sowohl gesellschaftstheoretisch wie auch empirisch relevant: Theoretisch geht es um die Frage, ob menschliches Handeln von „übersozialisiert“ (also von internalisierten Normen) oder „untersozialisiert“ (also von äußeren Marktanzügen) oder aber von Positionen im Miteinander, vom Blick aufeinander bestimmt wird.³³ Technisch-empirisch bietet die Netzwerkanalyse vor allem der verwandtschaftsethnologischen Forschung einen formalen Zugriff auf das vorhandene, aus verschiedensten Kulturen gesammelte genealogische Material. Eine Schlüsselposition nimmt hier die auch in diesem Band mit dem Beitrag von *Michaël Gasperoni* vertretene Pariser Forschungsgruppe *Kintip* mit ihrer zu den üblichen genealogischen Formaten kompatiblen Software PUCK ein.³⁴ Formale historisch-netzwerkanalytische Studien mit genealogischem Material haben aber weiterhin Ausnahmecharakter.³⁵

31 Peter Kriedte, *Eine Stadt am seidenen Faden. Haushalt, Hausindustrie und soziale Bewegung in Krefeld in der Mitte des 19. Jahrhunderts*, Göttingen 1991; Jürgen Schlumbohm, *Lebensläufe, Familien, Höfe: Die Bauern und Heuerleute des Osnabrückischen Kirchspiels Belm in proto-industrieller Zeit, 1650–1860*, Göttingen 1994; Hans Medick, *Weben und Überleben in Laichingen 1650–1900. Lokalgeschichte als Allgemeine Geschichte*, Göttingen 1997; Peter Kriedte, *Taufgesinnte und großes Kapital. Die niederrheinisch-bergischen Mennoniten und der Aufstieg des Krefelder Seidengewerbes (Mitte des 17. Jahrhunderts – 1815)*, Göttingen 2007.

32 Tommy Bengtsson/Cameron Campbell/James Z. Lee (Hg.), *Life Under Pressure: Mortality and Living Standards in Europe and Asia, 1700–1900*, Cambridge, MA 2004; Noriko O. Tsuya/Feng Wang/George Alter/James Z. Lee (Hg.), *Prudence and Pressure. Reproduction and Human Agency in Europe and Asia, 1700–1900*, Cambridge, MA 2010; Christer Lundh/Satomi Kurosu (Hg.), *Similarity in Difference. Marriage in Europe and Asia, 1700–1900*, Cambridge, MA 2014. Eng verbunden mit der Methodologie des *EurAsia Project* ist die seit 2014 erscheinende elektronische Zeitschrift *Historical Life Course Studies* (<https://hlcs.nl/>).

33 Deutschsprachige Einstiege in die auch theoretische Bedeutung der Netzwerkanalyse für die Geschichtswissenschaft: Christine Fertig, *Familie, verwandtschaftliche Netzwerke und Klassenbildung im ländlichen Westfalen, 1750–1874*, Stuttgart 2012, 39–76, DOI: 10.1515/9783828260047, sowie Claire Lemerrier, *Formale Methoden der Netzwerkanalyse in den Geschichtswissenschaften: Warum und Wie?*, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 23/1 (2012), 16–41.

34 Klaus Hamberger/Cyril Grange/Micaela Houseman/Christian Momon, *Scanning for Patterns of Relationship. Analyzing Kinship and Marriage Networks with Puck 2.0*, in: *The History of the Family* 19 (2014), 564–596, DOI: 10.1080/1081602X.2014.892436.

35 Carola Lipp, *Kinship Networks, Local Government, and Elections in a Town in Southwest Germany, 1800–1850*, in: *Journal of Family History* 30 (2005), 347–365; Christine Fertig, *Rural Society and Social Networks in*

Vielleicht der wichtigste, ertragreichste und für die Genealogie auch inhaltlich nächstliegende Umschwung in der historisch-demographischen Forschung besteht in der neueren Geschichte der Verwandtschaft. Der Erfolg der Mikrogeschichte als Methode hatte den Blick auf die Rolle der Verwandtschaft in der Geschichte tief verändert.³⁶ Wegweisend waren in dieser Hinsicht die beiden 1990 und 1998 erschienenen Bücher des amerikanischen Historikers David Sabean über Familienhaushalte und Verwandtschaftsbeziehungen im württembergischen Pfarrdorf Neckarhausen.³⁷ Das gängige Bild, wonach Verwandtschaft im Rahmen eines sozialen Modernisierungsprozesses *from status to contract*³⁸ zugunsten formaler vertraglicher Beziehungen zu einem privaten und nicht mehr wirkungsmächtigen Thema geworden sei, wurde durch Sabeans große Verwandtschaftsstudie endgültig begraben. Obwohl Sabean wie die meisten Mikrohistoriker*innen eine qualitative Sichtweise ins Zentrum stellte, schloss er sich bei der Verwandtschaftsanalyse an einen strukturalistisch inspirierten, auf Claude Lévi-Strauss und Françoise Héritier zurückgehenden Theoriestrang an, der in Frankreich nach wie vor einflussreich bleibt.³⁹ Zu dieser Tradition gehört auch Gérard Delilles verwandtschaftsethnologische Studie über ländliche und zum Teil kleinstädtische Gebiete des Königturns Neapel im 17. Jahrhundert.⁴⁰ Seither haben Studien über die historische Bedeutung der Verwandtschaft, vor allem auf dem Land, eine günstige Konjunktur erlebt und wesentlich zu einer besseren Kenntnis ländlicher Gesellschaften beigetragen.⁴¹

Nineteenth-Century Westphalia. The Role of Godparenting in Social Mobility, in: *Journal of Interdisciplinary History* 39 (2009), 497–522, DOI: 10.1162/jinh.2009.39.4.497; Sandro Guzzi-Heeb, Revolte und Soziale Netzwerke. Mechanismen der politischen Mobilisierung in einem alpinen Tal des 18. Jahrhunderts, in: *Geschichte und Gesellschaft* 36 (2010), 497–522.

- 36 Giovanni Levi, Family and Kin – a Few Thoughts, in: *Journal of Family History* 15 (1990), 567–578; Jürgen Schlumbohm (Hg.), *Mikrogeschichte, Makrogeschichte. Komplementär oder inkommensurabel?*, Göttingen 1998; David Warren Sabean, Reflections on Microhistory, in: Gunilla Budde/Sebastian Conrad/Oliver Janz (Hg.), *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen, Theorien*, Göttingen 2006, 275–289, <https://escholarship.org/uc/item/9ch0z6c7> (4.3.2022).
- 37 David Warren Sabean, *Property, Production, and Family in Neckarhausen, 1700–1870*, Cambridge 1990, DOI:10.1017/CBO9780511572579; ders., *Kinship in Neckarhausen. – Einstiege in Sabeans für Erstleser*innen recht sperriges Werk bieten* Thomas Sokoll, *Familien hausen. Überlegungen zu David Sabeans Buch über Eigentum, Produktion und Familie in Neckarhausen, 1700–1870*, in: *Historische Anthropologie* 3 (1995), 335–348, sowie Jon Mathieu, Rezension David Warren Sabean: *Kinship in Neckarhausen, 1700–1870*, in: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* 2000/1, 178–181.
- 38 Henry Maine, *Ancient Law: Its Connection with the Early History of Society, and its Relation to Modern Ideas*, London 1908 (zuerst 1861), 151.
- 39 François-Joseph Ruggiu, *Histoire de la parenté ou anthropologie historique de la parenté? Autour de Kinship in Europe. Note critique*, in: *Annales de démographie historique* Nr. 119 (2010/1), 223–256.
- 40 Gérard Delille, *Famille et propriété dans le Royaume de Naples, XVe–XIXe siècles*, Rom 1985.
- 41 Neben den bereits zitierten Werken siehe z.B. Dionigi Albera/Luigi Lorenzetti/Jon Mathieu (Hg.), *Reframing the History of Family and Kinship: From the Alps Towards Europe*, New York 2016; Margareth Lanzinger, *Verwaltete Verwandtschaft: Eheverbote, Dispenspolitik und Dispenspraxis im 18. und 19. Jahrhundert*, Wien/Köln/Weimar 2015; Dionigi Albera, *Au fil des générations: Terre, pouvoir et parenté dans l'Europe alpine (XIVe–XXe siècles)*, Grenoble 2011; Christopher H. Johnson/David Warren Sabean (Hg.), *Sibling Relations and the Transformations of European Kinship, 1300–1900*, New York 2011; Michaël Gasperoni, *Popolazione, famiglia e parentela nella Repubblica di San Marino in epoca moderna*, San Marino 2009; Cyril Grange u.a., *Les réseaux de parenté. Refonder l'analyse = Annales de démographie historique* Nr. 116 (2008/2); Sandro Guzzi-Heeb, *Donne, uomini, parentela: Casati alpini nell'Europa preindustriale (1650–1850)*, Turin 2007; Margareth Lanzinger/Edith Saurer (Hg.), *Politiken der Verwandtschaft: Beziehungsnetze, Geschlecht und Recht*, Göttingen 2007; Jon Mathieu, *Verwandtschaft als historischer Faktor: Schweizer Fallstudien und Trends, 1500–1900*, in: *Historische Anthropologie* 10 (2002), 225–244; André Burguière, *„Cher Cousin“: les usages*

Dass der Aufbau und die Veränderung verwandtschaftlicher Beziehungsnetze für die Interpretation lokaler Geschichte einen wichtigen Erklärungsrahmen darstellen, ergibt sich auch unabhängig von der Rezeption verwandtschaftstheoretischer Diskussionen aus der Logik der Sache und der Verfügbarkeit der entsprechenden Informationen. Die für die Umschlaggestaltung des vorliegenden Bandes verwendete Grafik stammt aus dem Heimatbuch von Göbrichen/Neulingen, verfasst vom Göbricher Grundschullehrer Heinrich Tölke. Tölke war zunächst an der Flurgeschichte des Dorfes interessiert, für die der Verkauf eines Teils der Allmende 1807 einen wichtigen Schritt darstellte – es verschränkten sich hier die Sozialisierung von Kriegsschulden und die Privatisierung von Gemeineigentum. Die auf dem Einband nur ausschnittsweise wiedergegebene Grafik zeigt nun die Verwandtschaftspositionen derjenigen, die als Käufer*innen von Anteilen aus der Allmende von diesem Vorgang profitierten: nicht nur, dass sie aus Familien früherer Amtsträger stammten, sondern auch, dass sie sämtlich als Abkömmlinge eines einzelnen Ehepaares identifiziert werden konnten.⁴²

Auch nach dem Abflauen der Konjunktur von ‚klassischen‘ Familienrekonstitutionsstudien gilt also: Große Themenfelder der Geschichtswissenschaft können ohne Mikrodaten über Personen, Lebensläufe und Beziehungen nicht oder nicht adäquat bearbeitet werden. In der Geschichte des ländlichen Raumes ist das wissenschaftliche Potential der Genealogie altbekannt: Wichtige Anstöße nicht nur für die historische Demographie, sondern auch für die Geschichte der Protoindustrialisierung, die Geschichte der Familie und die lokale oder regionale Geschichte wären nie entstanden ohne die Nutzung von personenbezogenen Informationen, die oft (aber nicht immer) von Genealog*innen oder aber auch mit genealogischen Methoden von Fachhistoriker*innen erarbeitet wurden. Weniger beachtet bleibt die Tatsache, dass sich die betreffenden Studien auf verschiedene genealogische Methoden und Praktiken stützen, die kaum eingehend diskutiert wurden und oft intransparent bleiben. Wurden handgeschriebene Karteien, gezeichnete Stammbäume, bereits vorhandene Genealogien oder digitale Datenbanken benutzt? Wie zuverlässig sind diese Mittel? Welche Selektions- und Identifikationskriterien wurden angewandt? Wie zuverlässig und statistisch wahrscheinlich sind die Familienrekonstitutionen? So passioniert die Ergebnisse der verwandtschaftshistorischen Untersuchungen besprochen wurden, so unklar bleiben oft deren genealogische Grundlagen. Ein Grund mehr, die heutigen Praktiken der Genealogie besser kennenzulernen.

Motive, Praktiken, Ressourcen

Für Historiker*innen des ländlichen Raumes ist es also keine sonderlich überraschende Beobachtung, dass genealogische Daten und Methoden einen substantiellen Beitrag zur

matrimoniaux de la parenté proche dans la France du XVIIIe siècle, in: *Annales HSS* 52 (1997), 1339–1360; James Casey/Juan Hernández Franco (Hg.), *Familia, parentesco y linaje*. Congreso Internacional Historia de la Familia: Nuevas perspectivas sobre la sociedad europea, Murcia 1997.

42 Heinrich Tölke, *Göbrichen/Neulingen: Monographie eines Dorfes und einer Landschaft im Norden Pforzheims*, 2 Bde., Bad Liebenzell 1995, Bd. 1, 222. Wir danken Heinrich Tölke für die freundliche Genehmigung zum Abdruck. – Für eine Studie zu einer vergleichbaren Problemlage siehe Cristina Munno, *Land at Risk. Distribution of Common Land Between Networks and Elites in Nineteenth Century Veneto*, in: Georg Fertig (Hg.), *Social Networks, Political Institutions, and Rural Societies*, Turnhout 2015, 125–152.

Geschichtswissenschaft leisten. Wer über Lebensläufe, Familien und Höfe oder über Bevölkerungswachstum und ländliche Protoindustrie forscht, wer sich mit der Geschichte der Verwandtschaft und anderen sozialen Beziehungen beschäftigt oder wer lokale Akteurinnen und Akteure in ihren politischen, ökonomischen oder kommunikativen Vernetzungen untersucht, wird ziemlich selbstverständlich mit Informationen zu Namen, Geburt, Heirat und Tod hantieren. Das gilt aber nicht für die Geschichtswissenschaft in ihrer ganzen Breite. Im Wissenschaftssystem ist der Genealogie ja ein Platz bei den Historischen Hilfswissenschaften (oder „Grundwissenschaften“) zugedacht, neben anderen Teildisziplinen, die sich entweder mit Aspekten der Materialität von Quellen (z.B. Sphragistik) oder mit formalen Strukturen der Quelleninhalte (z.B. Historische Chronologie) befassen. Schaut man sich die Praxis der Historischen Hilfswissenschaften näher an, wird man aber feststellen, dass zumindest in Deutschland an den (wenigen) Standorten des Fachs die Genealogie in Forschung und Lehre kaum präsent ist, während umgekehrt außerhalb der Universitäten in Zehntausenden von Familien „Ahnenforschung“, „Genealogie“ oder „Geschichtliche Familienkunde“ betrieben wird. Keine andere Historische Hilfswissenschaft ist so populär und kommt gleichzeitig in den Debatten über die Zukunft des Faches (besonders angesichts der „digitalen Herausforderung“) so wenig vor.⁴³ Dies ist nun in der Tat merkwürdig und lohnt die Untersuchung. Was ist überhaupt die Genealogie? Ist das eine Grundwissenschaft? Ist es überhaupt eine Wissenschaft? Warum gibt es hier ein für die Gesellschaft und für ihren Blick auf die Vergangenheit so gewichtiges Phänomen, mit dem – von der ländlichen Geschichte einmal abgesehen – das Fach Geschichte so wenig umzugehen weiß?

Der vorliegende Band macht zwei Vorschläge, um diese Fragen zu beantworten. Der erste Vorschlag lautet: Es gibt nicht eine, es gibt viele Gestalten von Genealogie – „Genealogien“. Es reicht nicht aus, nur die Erscheinungsformen der Genealogie im 20. Jahrhundert anzuschauen – es gibt auch eine Gegenwart, und es gab bestimmte Funktionen genealogischer Praktiken in der Vormoderne, die auch heute noch wiederzufinden sind. Es reicht auch nicht aus, nur deutsche oder deutschsprachige Varianten von Genealogie zur Kenntnis zu nehmen – weder die amerikanischen *Latter-day Saints* noch die lateineuropäischen Genealog*innen sind von der um 1900 entstandenen deutschen und österreichischen Programmatik einer bürgerlichen Genealogie als Brücke zwischen Natur- und Kulturwissenschaften sonderlich beeinflusst worden.

Der zweite Vorschlag, im Call for Papers für diesen Band explizit formuliert, lautet: Es lohnt sich, dreierlei zu unterscheiden, nämlich *Motive*, die für „Genealogien“ treibende Rollen spiel(t)en, *Praktiken*, in denen versucht wurde, sie zu formalisieren und zu etablieren, und *Ressourcen*, also in „Genealogien“ hervorgebrachte Materialien und Werkzeuge, die für heutige historische Forschungsinteressen (auch über die Geschichte des ländlichen

43 Bemerkenswerterweise wurde die Genealogie trotz ihrer Zugehörigkeit zum Kanon hilfswissenschaftlicher Disziplinen kein einziges Mal erwähnt in den zahlreichen Debattenbeiträgen zum Diskussionsforum „Historische Grundwissenschaften und die digitale Herausforderung“, in: H-Soz-Kult, 15.11.2015, <https://www.hsozkult.de/debate/id/diskussionen-2890> (4.3.2022). Siehe auch die Beobachtung von Michael Hecht mit Blick auf Lehrbücher der Historischen Grundwissenschaften: „Die Genealogie wandert tendenziell vom Beginn der Darstellung an das Ende oder vom Zentrum an die Peripherie“. Michael Hecht, Genealogie zwischen Grundwissenschaft, populärer Praxis und Forschungsgegenstand: interdisziplinäre Perspektiven, in: Étienne Doublier/Daniela Schulz/Dominik Trump (Hg.), Die Historischen Grundwissenschaften heute: Tradition – methodische Vielfalt – Neuorientierung, Wien 2020, 73–94, 74, DOI: 10.7788/9783412520663.73.

Raumes hinaus) einen Nutzen bringen.⁴⁴ Je drei (begutachtete) Beiträge reißen diese Untersuchungsfelder in den folgenden Kapiteln mehr an, als dass sie ein vollständiges Bild bieten könnten. Hinzu treten acht Projektberichte im Forumsteil (fünf aus Deutschland, drei aus der Schweiz) zu genealogischen und personengeschichtlichen Arbeitsvorhaben, die jeweils das Anliegen teilen, breit nutzbare digitale Infrastrukturen zu schaffen.

Die ersten drei Bandbeiträge sprechen unterschiedliche *Motive* für genealogisches Forschen an, die sämtlich nur schwerlich als „hilfswissenschaftlich“ zu subsumieren wären. Der Neuzeithistoriker *José Antonio Guillén Berrendero* führt in die Adelsgenealogie des frühneuzeitlichen Spanien ein. Eine Pointe seines Beitrags lautet, dass die gesellschaftliche Funktion der damaligen Adelsgenealogie – eines von Spezialisten ausgeübten Aufschreibens von Taten, Tugend und Ehre einzelner Geschlechter – nicht in einem sozusagen wissenschaftlichen, sich kritischer Überprüfung stellenden Wahrheitsanspruch der Genealogen lag, sondern darin, die gesellschaftliche und politische Ordnung zu stabilisieren. Genealogische Texte waren also Mittel zum Zweck, sie dienten der Erkennbarkeit adliger Familien in einer Art, wie Werbetexte das heute für Handelsmarken leisten.

Ganz andere Motive stellt der Beitrag der Sozial- und Kulturanthropologin *Fenella Cannell* dar. Sie untersucht zwei auf den ersten Blick sehr unterschiedliche Communities: amerikanische *Latter-day Saints* (LDS) und englische säkulare Orts- und Familienhistoriker*innen, beide mit Blick auf den aktuellen Technologiewandel hin zur DNA-Genealogie. Für die LDS ist die religiöse Funktion der Genealogie klar: Man stellt so eine konkrete Beziehung zu den Toten her. Aus der anthropologischen Sicht fällt die Praxis der englischen Genealog*innen – auch wenn diese ihre Tätigkeit als säkular verstehen und verschiedenen oder auch gar keinen Konfessionen angehören – ebenfalls in die analytische Kategorie des Totenkults oder der Ahnenreligion. Es geht um Beziehungsarbeit mit den Toten, wobei die Art der Beziehung nicht zwingend in Blutsverwandtschaft bestehen muss. DNA-Resultate – vor allem negative – stören diese Beziehungsarbeit dann, wenn sie als objektiv und sicher missverstanden werden. Gerade in England organisiert sich die populäre Geschichtsforschung dabei nicht nur um die Zugehörigkeit zu Familien herum (sogenannte *one name societies*), sondern vor allem um die Zugehörigkeit zu Ortsgemeinden. Ein unterschwellig zentrales Thema der Selbstverortung liegt nicht nur in der Identifikation mit dieser oder jener Familie, sondern mit sozialen Klassen der Etablierten und der Ausgegrenzten vor Ort.⁴⁵

Ebenfalls mit Methoden der Sozial- und Kulturanthropologie arbeitet *Inna Leykin* in ihrer Studie zu einem russischen Genealogie-Verein. Die Beschäftigung mit dem 20. Jahrhundert, besonders auch auf der persönlichen Ebene, ist im postsowjetischen Russland immer noch gefährlich, belastend, „toxisch“ (wie aktuell am Verbot der wichtigen Gedächtnisinstitution *Memorial* Ende 2021 zu beobachten). Paradoxerweise wird die – aus staatlicher Sicht ebenfalls verdächtige – Genealogie von Aktiven als eine „beruhigende“ Tätigkeit empfunden. Das gilt sogar angesichts ihres Potentials, Täter- und Opfergeschichten unter den eigenen Familienangehörigen aufzudecken. Genealogie dient als privates Hilfsmittel der Orientie-

44 Georg Fertig/Sandro Guzzi-Heeb/Elisabeth Timm, Call for Papers: Genealogie als populäre Praxis und als wissenschaftliche Perspektive in der historischen und ethnologischen Forschung: Motive – Praktiken – Ressourcen (15.2.2019), <https://www.ruralhistory.at/de/news/2019/call-for-papers-genealogie-als-populaere-praxis-und-als-wissenschaftliche-perspektive> (4.3.2022).

45 Norbert Elias/John L. Scotson, Etablierte und Außenseiter, Frankfurt a. M. 1990.

rung, als „genealogisches Kapital“ dort, wo offiziöse Orientierungsangebote angesichts ihrer Ausrichtung auf eine einheitliche und widerspruchsfreie Geschichtserzählung nicht überzeugen können. Befördert wird dies durch die zunehmende Popularität eines therapeutischen Diskurses.

Der zweite Abschnitt des Bandes befasst sich mit *Praktiken* in einem stärker deutschsprachig geprägten wissenshistorischen Umfeld. Bei den vorgestellten Praktiken handelt es sich um solche, die mehr oder weniger erfolgreich standardisiert, verfestigt, als etablierte Verfahren ins System der Wissenschaften eingebaut wurden. Vorgestellt werden zwei miteinander verbundene, tendenziell gescheiterte Versuche, eine eigenständige, Natur und Geschichte verbindende Genealogie als außeruniversitäre populäre Praxis (*Alexander Pinwinkler*) oder auch als akademische Wissenschaft (*Jürgen Schlumbohm*) zu konzipieren, und ein tendenziell erfolgreicher Versuch, sie – in Pennsylvania – in die Folkloristik zu integrieren (*Katharina Hering*).

Ein im Beitrag von *Alexander Pinwinkler* nur knapp angesprochener, aber als Initialzündung einer, sagen wir: genealogischen diskursiven Explosion im deutschsprachigen Bürgertum überaus wichtiger Impuls lag in Ottokar Lorenz' *Lehrbuch der gesammten wissenschaftlichen Genealogie* von 1898.⁴⁶ Lorenz ging es um nicht weniger als um ein biologisches Programm der Gesellschaftserklärung in Augenhöhe zur Soziologie, nicht aus den von Durkheim ins Zentrum gestellten sozialen, sondern aus den Abstammungsbeziehungen. Die von Pinwinkler näher analysierten Akteure am Rande der Universitäten, in Archiven und Vereinen, teilten dieses Programm, dessen Charme darin lag, Frauen und Männer, Adel und Bürgertum, Natur- und Kulturwissenschaften, Universität und Vereinswesen zu integrieren. Es ist ein letztlich gescheitertes Programm, nicht nur weil es auf folgenreiche Art und Weise zur Popularisierung und Radikalisierung rassistischen Denkens beitrug, sondern auch weil Akteure wie die von Pinwinkler näher betrachteten Genealogen Hohlfeld, Klocke und Mitgau letztlich nur wenig Echo in der bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft und zumindest auf der akademischen Ebene – anders als die zeitgleiche „Volksgeschichte“ von Ipsen und Conze – kaum Schüler*innen fanden.⁴⁷

Die Praktik der Familienrekonstitution für ganze Gemeinden wird in der internationalen historisch-demographischen Forschung in erster Linie auf Louis Henry zurückgeführt. Dass das deutsche Genre der „Ortssippenbücher“ (OSB), heute meist „Ortsfamilienbücher“ (OFB) genannt, dieselben Informationen bietet, wurde in der Geschichtswissenschaft seit den 1970er Jahren einerseits etwas irritiert festgestellt (nämlich mit Blick darauf, dass Ortssippenbücher schon früh Teil der NS-Geschichtspolitik waren); andererseits wurden und werden OFBs in der Historischen Demographie und Mikrogeschichte aber auch als Datenquelle genutzt. *Jürgen Schlumbohm* berichtet nun über die Entstehungsgeschichte dieser Praktikform bereits

46 Ottokar Lorenz, *Lehrbuch der gesammten wissenschaftlichen Genealogie – Stammbaum und Ahnentafel in ihrer geschichtlichen, sociologischen und naturwissenschaftlichen Bedeutung*, Berlin 1898; vgl. Teicher, „Ahnenforschung macht frei“.

47 Willi Oberkrome, *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der westdeutschen Geschichtswissenschaft 1918–1945*, Göttingen 1993; Thomas Etzemüller, *Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 2001. – Zur außerakademischen deutschen Nachkriegsgenealogie siehe auch: Niklas Regenbrecht, *Genealogische Vereinsarbeit zwischen Geschichtspolitik und populärer Forschung. Die Westfälische Gesellschaft für Genealogie und Familienforschung 1920–2020*, Münster 2019.

vor der NS-Zeit vor allem in der genealogischen Erforschung des ländlichen Raumes und über die in den 1920er Jahren einsetzende Kooperation mit der biologischen Anthropologie. Körperliche Merkmale und familiäre Beziehungen wurden also zusammen erhoben. In der NS-Zeit diente die genealogische Erforschung von Dörfern – bekannt ist das Beispiel der Rhön – auch der Reform von Agrarstrukturen und ländlichen Erbpraktiken; Wissen über Abstammung, Schulnoten, Gesundheit und Delinquenz über Generationen wurde auf der Mikroebene zusammengetragen. Im Fall eines „Inzuchtsdorfs“ empfahl der beauftragte Doktorand die Sterilisation mehrerer „Sippen“ (was zu offenem Protest der Dorfbevölkerung führte). Es handelte sich also um eine Variante datentechnisch moderner, inhaltlich auf biopolitische Maßnahmen zielender genealogischer Forschung im naturwissenschaftlichen akademischen Kontext. Die beteiligten medizinischen und biologischen Wissenschaften brachen nach 1945 die Verbindung zur Genealogie weitgehend ab; die Technik der Familienrekonstitution wurde über den Import der Historischen Demographie aus Frankreich – mit anderen Fragestellungen – auch in Deutschland wissenschaftlich revitalisiert. Aus der späteren Brauchbarkeit der Technik kann man aber nicht schließen, dass die frühe Praktik im Kern unpolitisch war.

Eine ganz andere Variante von Institutionalisierung stellt *Katharina Hering* vor. Wissenschaften kristallisieren sich um Zeitschriften, und ein im 20. Jahrhundert besonders fluides Wissenschaftsfeld ist das der „Volkskunde“, „Folkloristik“, „Empirischen Kulturwissenschaft“ oder (was im amerikanischen Kontext nicht passt) „Europäischen Ethnologie“. Die seit 1949 zuerst als *The Pennsylvania Dutchman*, dann als *Pennsylvania Folklife* herausgegebene Zeitschrift integrierte die populäre Genealogie in ihr wissenschaftliches Programm. *Folklore* ist (primär) die textgebundene Überlieferung; als wichtige Gründungsfiguren kennen wir die Gebrüder Grimm. *Folklife* bezeichnet demgegenüber die Gesamtheit überlieferter kultureller und sozialer Praktiken. Genealogie hatte ihren Platz in der Zeitschrift neben anderen Formen von privater Überlieferung – es ging also nicht nur um das Sammeln von (oft gedruckt vorliegenden) Genealogien, sondern auch von Quellen, von Familiengeschichten, Briefen und Erbstücken. *Folklife* als Überlieferungsphänomen ins Zentrum zu stellen bedeutete auch, dass die *Folklife*-Genealogie sich von der in amerikanischen genealogischen Vereinen verbreiteten Vorstellung distanzierte, Zugehörigkeit hänge von der Abstammung ab. Den Herausgebern ging es bereits in der Gründungsphase nicht um „Blut“, sondern um „Kultur“ (so Don Yoder 1951).

Die dritte Themengruppe von Beiträgen zeigt exemplarisch, in welcher Weise Genealogie in den heutigen Geschichtswissenschaften als *Ressource* genutzt werden kann. *Karl-Peter Krauss* ordnet sich der Mikrogeschichte oder Historischen Anthropologie zu. Hinter der Befassung mit einzelnen Menschen oder Geschehnissen steht das Interesse, „im Kleinen das Große zu suchen“, sich – hier am Beispiel von Migrationserfahrungen – historischen „Lebenswelten“ auch der in Großerzählungen nur summarisch verhandelten Unterschichten anzunähern. Methodisch bedeutet das, Aktenüberlieferungen vor allem aus der Freiwilligen Gerichtsbarkeit mit Rekonstruktionen der dort verhandelten Familienkonstellationen zu verbinden. Das, was die Akteurinnen und Akteure sagen und z.B. in Briefen hinterlassen haben, hat methodisch nicht denselben Status wie das, was in Kirchenbüchern und anderen seriellen Quellen über ihre Lebensumstände zu erfahren ist – ein Ansatz, der für eine über die Analyse subjektiver Bedeutungen hinausgreifende Mikrogeschichte kennzeichnend ist. Vor allem durch das Zusammenstellen von Informationen zu

Lebensläufen gelingt es, Darstellungen aus der Egoperspektive gegen den Strich lesbar zu machen und euphorische oder zweckgebundene Darstellungen mit erlittenen Krisen und Brüchen zu kontrastieren.

Cécile Alexandres Beitrag steht als Beispiel für Methoden, die in der Historischen Demographie ihren Ursprung haben. Diese untersucht vor allem solche Formen von menschlichem Handeln und Erleiden, die „stumm“ sind wie Geburt und Tod, nur sekundär solche, die mit Bedeutung verbunden sind, wie das Heiraten und die Entscheidung zur Abwanderung. Hier geht es um eine spezielle Variante „stummen“ Handelns bzw. Nicht-Handelns, nämlich das Nicht-Unterschreiben als Indikator für die Unfähigkeit zum Lesen und Schreiben. Andere „stumme“ bzw. nicht mit subjektiven Selbstäußerungen in überlieferten Quellen unterlegte menschliche Verhaltensweisen sind etwa solche der Sexualität, der Wahl von Partner*innen und Pat*innen oder auch der Migration, die in Studien von Paul-André Rosental, Sandro Guzzi-Heeb und anderen als Ausdruck von „Familienkulturen“ interpretiert worden sind. *Cécile Alexandre* versucht eine ähnliche Interpretation für den Analphabetismus und seine Weitergabe in der Familie zu entwerfen. Auch wenn die Ergebnisse noch vorläufig sind, zeigt ihr Analyseansatz doch, dass Daten über familiäre Zusammenhänge sinnvoll mit anderen Phänomenen in Beziehung gesetzt werden können.

Der abschließende Beitrag des Historikers und Sozialanthropologen *Michaël Gasperoni* schlägt die Brücke hin zu den Digital Humanities. Die genealogischen Datenbanken zur christlichen und jüdischen Bevölkerung Mittelitaliens zwischen dem Beginn der Neuzeit und dem späten 19. Jahrhundert dienen vor allem Fragen der ländlichen und kleinstädtischen *Kinship History*. Technisch handelt es sich um Datenbanken, die aus der populären Genealogie stammende Formate nutzen und nicht nur Daten zu Lebensläufen und Abstammung zusammenführen, sondern auch zu Patenschaften, Testamenten, Mitgiften, Privatbibliotheken und anderem mehr. Charakter und Reichweite des Datenkorpus hängen damit zusammen, was die Menschen wie und wozu aufgeschrieben haben, angefangen mit der Frage, ob man einen Namen im heutigen Sinne hatte. Gasperonis quellenkritischer Ansatz ist eng mit den Verfahren verbunden, die die Pariser *Kintip*-Gruppe entwickelt hat und die mithilfe der Software PUCK für beliebige genealogische Korpora in Standardformaten wie GEDCOM einsetzbar sind: Wer wird überhaupt sichtbar, Männer oder Frauen? Werden Linien zu den Vätern oder zu den Müttern erkennbar? Erst wenn man die Grenzen des jeweiligen Datenkorpus verstanden hat, lassen sich weitere Fragen der Verwandtschaftsanalyse stellen, etwa die nach Exo- und Endogamie, und schließlich die großen Fragen nach dem Vergleich religiöser Kulturen.

Die Digital Humanities und damit die heute für die wissenschaftliche Forschung mobilisierbaren Ressourcen aus der Genealogie stehen auch im Zentrum des *Forum*-Teils, in dem verschiedene Vorhaben aus dem Spektrum der bürgerwissenschaftlichen Familiengeschichtsforschung vorgestellt werden – teils von Nutzer*innen, teils von denjenigen, die das jeweilige Projekt selbst entworfen haben. Berichtet wird über Erfahrungen mit der Zusammenarbeit von Freiwilligen, Archivar*innen und Wissenschaftler*innen, über den Aufbau großer zentraler Dateninfrastrukturen, aber auch über kleinere oder sogar gescheiterte Vorhaben. Die bürgerwissenschaftliche Genealogie ist in der Gegenwart – auch, aber nicht nur im deutschsprachigen Raum – eine treibende Kraft der Digitalisierung von Geschichte. Wie die Beiträge dieses Bandes zeigen, geht in dieser heutigen Gestalt von Genealogie nicht das gesamte Spektrum dessen auf, was Genealogie in verschiedenen gesellschaftlichen und wis-

sensgeschichtlichen Kontexten bedeutet und bedeutet hat – und umgekehrt: Genealogie kann digitale Bürgerwissenschaft sein, kann aber auch von Ehre, vom Jenseits, von Rassenbiologie, von kulturellem Erbe, von Therapie oder davon handeln, wie man die großen historischen Fragen im Kleinen untersucht.